

Die Krise des politischen Rationalismus

Die ideologisch-politische Krise der Gegenwart ist in einem ihrer Aspekte die Krise des politischen Rationalismus. Dieser ist historisch in zwei Formen aufgetreten: als *Forderung* nach einer vernünftigen Gestaltung der Politik und als *Deutung* der tatsächlichen Politik in dem Sinne, daß sie letzten Endes Vernunftgesetzen folge und zu vernünftigen Zielen hinführe. Die zweite Form ist die wichtigere; drückte sie auch oft genug nur den Wunschtraum der ersten Variante aus, sozusagen seine Projektion in die Wirklichkeit, so war sie doch die geschichtlich ungleich wirksamere. Um den Unterschied beider Formen an einem Beispiel zu illustrieren, sei der Pazifismus angeführt. Erklärt man, daß Kriege unvernünftig seien, und fordert man im Namen der Vernunft ihre Abschaffung, so ist das offenkundig etwas anderes, als wenn man behauptet, die Menschen seien zu vernünftig, um weiter Krieg zu führen, und würden daher mit Sicherheit den Krieg demnächst abschaffen. Gerade die Tatsache, daß das nicht geschah, sondern daß im Gegenteil kriegerische Katastrophen von nie dagewesenem Ausmaß eintraten, hat die Krise des politischen Rationalismus ausgelöst. Es ist die Krise der zweiten Variante.

Der Urahn des politischen Rationalismus in diesem Sinne ist *Epikur*. Er lehrte, daß die Menschen im Grunde nur nach Nützlichkeitsgrundsätzen handeln. Nichts ist real als der Egoismus des einzelnen. Die Individuen schließen sich zu Verbänden zusammen, weil die resultierende Ordnung auch für den einzelnen am besten ist. Die dabei geschaffenen politischen Einrichtungen, so schön die damit verbundenen mythischen und moralischen Erklärungen auch klingen mögen, ruhen nur auf der Nützlichkeit. Sie sind bloße Konventionen, nicht sakrosankt, sondern der Änderung unterworfen, wenn sie infolge veränderter Umstände aufhören, nützlich zu sein. Epikur stellte noch keine durchgehende Geschichtstheorie auf, wonach aus dieser Kann-Bestimmung eine Muß-Bestimmung geworden wäre. Er deutete jedoch an, daß es bisher mehr oder minder so gewesen sei und wahrscheinlich auch in Zukunft so sein werde. Die Menschen geben sich politische Einrichtungen, einschließlich der zugehörigen Ideologien, aus Nützlichkeitsgründen, somit aus Vernunftgründen — denn was nützlich ist, ist vernünftig. Die Vernunft regiert letzten Endes die Geschichte, nicht weil Professoren oder Propheten es verlangen, sondern weil die Menschen aus Utilitätsgründen ohnedies von Natur aus vernünftig handeln.

Die Linie, die von dieser Lehre zu *Karl Marx* führt, ist deutlich, aber sie führt über viele Zwisdienstationen und hat verschiedene Verzweigungen. Epikur hat immerhin das Verdienst, das Individuum in die politische Theorie eingeführt zu haben; bei *Plato* und *Aristoteles* war es noch nicht vorgekommen. Epikur verlieh dem von ihm entdeckten Einzelwesen sogleich das Prädikat „vernunftbegabt“; in der Utilität sah er sozusagen die Naturgeschichte der Vernunft. Seine militärische Ideenrelativierung ist schon halb marxistisch; weniger beachtet wurde daneben die Tatsache, daß auch die epikureische Hypothese der Vernünftigkeit des Menschen und seines vernunftdiktierten Handelns in den Marxismus (und alle anderen Systeme des politischen Rationalismus) überging.

Der christliche Rationalismus des Spätmittelalters knüpfte an Aristoteles, nicht an Epikur an. Der Spötter, der gesagt hatte „Die Götter wohnen in den Lücken unseres Wissens“, eignete sich nicht zur Ableitung theologischer Theorien. Im christlichen Rationalismus überwiegt Variante Nr. 1, die *Forderung* nach Anwendung der Vernunft in der Politik und vor allem die Feststellung, daß dies (neben den religiösen Vorschriften) zulässig sei. Darum ging im Mittelalter der Streit. Daneben trat die Frage, ob die Welt sowieso vernünftig laufe, in den Hintergrund, obwohl sie durch die theologische Grundannahme einer die Welt lenkenden höheren Vernunft eigentlich gegeben war. Mit der Erklärung, daß die menschliche Vernunft neben die göttliche trete und mit ihr parallel gehe,

bahnte *Thomas von Aquino* allen späteren Formen des politischen Rationalismus den Weg. *Marsilius von Padua* verlangte alsbald die ausschließliche Herrschaft der menschlichen Vernunft in der Politik.

Zu Epikur zurück führten die Gedankengänge von *Thomas Hobbes*, dem eigentlichen Vater des modernen politischen Rationalismus. Er erneuerte die Utilitätstheorie des späten Griechen in reinster Form. Die Menschen werden ausschließlich von Nützlichkeitsbewägungen geleitet. Ursprünglich in den „Krieg aller gegen alle“ verwickelt, merken sie mit der Zeit, daß es zweckmäßiger ist, sich zu organisieren. Sie schließen den berühmten „Gesellschaftsvertrag“, einen Vertrag zwischen vernünftigen Partnern, die aus Vernunftgründen bestimmte Verpflichtungen übernehmen und ihre Freiheit an ein Oberhaupt delegieren. Je mehr Macht das Oberhaupt hat, desto besser kann es seine Ordnungsaufgabe erfüllen; am besten ist ein absolutes Oberhaupt, der „große Leviathan“. Damit wollte Hobbes die Restauration der Stuarts fördern. Die wahren Monarchisten jedoch merkten den Pferdefuß; wenn die Monarchie, auch die absolute, nur das Ergebnis von Nützlichkeitsbewägungen war, so konnte sie auch wieder abgeschafft werden, wenn sich herausstellen sollte, daß etwa republikanische Einrichtungen noch nützlicher wären. Die wirklichen, irrationalen Grundlagen der Monarchie, der Glaube an ihre höhere Herkunft, die Tradition, die Ehrfurcht, das alles wurde hier durch eine kalte Nützlichkeitsrechnung ersetzt, auf der sich keine echte Loyalität zur Krone aufbauen ließ. Der republikanische Diktator *Cromwell* jedoch verstand sehr gut und amnestierte den verbannten Autor des *Leviathan*, der aus seinem Pariser Exil, wo er inzwischen den künftigen Stuartkönig erzogen hatte, nach England zurückkehren durfte. Was nicht hinderte, daß der dankbare König nach seiner eigenen Rückkehr seinem Mentor eine Pension aussetzte.

Bei Hobbes ist der politische Rationalismus weder ein Kann noch ein Soll, sondern eine Realität. Aus Utilitäts-, das heißt Vernunftgründen schaffen die Menschen ihre politischen Einrichtungen. Ein ethisches Soll lehnte Hobbes, der sich äußerst realistisch gab, grundsätzlich ab; wie Epikur wollte er die hinter allen solchen Soll-Sätzen stehenden nüchternen Utilitäten aufdecken. Seine Entwertung der Gefühle und seine Amoralität ärgerten noch mehrere Generationen so, daß sich an der Polemik gegen Hobbes einige der bedeutendsten Geister entzündeten, von Locke bis Rousseau und darüber hinaus. Die direkte Wirkung von Hobbes reicht dennoch bis in die modernste Zeit. Obwohl er vermeinte, die absolute Monarchie zu stützen, bot seine utilitarische Vertragstheorie in Wirklichkeit dem neuzeitlichen liberalen Staat die weltanschauliche Grundlage.

John Locke begann die Lehre von Hobbes zu kritisieren. Gegenüber der Behauptung des, Vorgängers, daß die Gesellschaft eine Fiktion und nur das Individuum real sei, legte er dar, daß doch auch die Gesellschaft eine Realität sei, ja vielleicht sogar die primäre. Er übernahm die Fiktion des Gesellschaftsvertrags — sie ist eine Fiktion, denn niemals haben vordem frei herumlaufende Einzelmenschen durch einen Vertrag den ersten Staat geschaffen —, aber meinte, daß der Zusammenschluß der Menschen doch nicht bloß von der egoistischen Nützlichkeitsbewägung diktiert sei. Angeborene Gefühle, eine Neigung zur Gemeinschaft spielten doch auch hinein. Locke führte diesen Gedanken, der neben der Nützlichkeitsbewägung noch ein autonomes Sozialgefühl zuließ, nicht konsequent zu Ende. Er konstruierte einen Menschen, der nach dem Grundsatz handelt, Lust zu suchen und Unlust zu vermeiden, also noch stark dem Nützlichkeitsrechner von Hobbes ähnelt. Neben den Einfluß dieser Nützlichkeitsbewägung setzte Locke aber schon das eigenständige Recht der Gesellschaft, das im Mehrheitsprinzip zum Ausdruck kam. Auch beim Individuum schaltete er auf Moral um; er war der erste Verkünder der Menschenrechte. Durch die Einführung von Gefühlen und gefühlsmäßig abgeleiteten Rechten wurde die liberale Gesellschaft, die Locke im Rahmen seiner Zeit anstrebte und im England der „Glorreichen Revolution“ verwirklicht sah, zwar ansprechender, aber das rationale Handeln der Menschen schien nicht mehr so gesichert wie beim meinen Egoismus von Hobbes, auf den man sich, nach seinem Ver-

DIE KRISE DES POLITISCHEN RATIONALISMUS

künder stets verlassen konnte. Locke war der politische Philosoph der Whigs, einer Partei, die durch Revolution an die Macht gekommen war und nun durch Konservativismus diese Macht behaupten wollte. Darum vermengte er die letzten Endes revolutionär wirkenden Utilitätsgrundsätze von Hobbes mit Gemeinschafts- und Loyalitätsgefühlen, die das gegebene Regime stabilisieren sollten.

Rousseau ging in seiner berühmten Polemik gegen Hobbes einen Schritt weiter. Er schaffte den kalt rechnenden Verstand überhaupt ab. Gefühle allein beherrschten das Handeln der Menschen und die politischen Einrichtungen. Der unsympathische Typ des hobbesischen Egoisten mußte durch ein freundlicheres Menschenbild ersetzt werden. Der Mensch war von Natur aus gut und sozial, wenn ihn nicht zufällig schlechte Einrichtungen verdorben hatten. Die Gefühle, die nun herrschten, waren durchwegs freundlicher Natur, während Rousseau den weniger freundlichen Gefühlen, deren der Mensch ja gleichfalls fähig ist, geringere Aufmerksamkeit schenkte. Was aber das wichtigste war: Die Gefühle waren keineswegs blind, sondern sie lenkten den Menschen in Richtung der Vernunft. Im scheinbar Irrationalen war das Rationale als Kern eingeschlossen. Gefühl und Vernunft wurden praktisch eins. Ließ man die Menschen frei nach ihren angeborenen Gefühlen walten, so war auch der vernünftige Ablauf der Geschichte gesichert. Damit schwenkte Rousseau entschlossen auf die Bahn des politischen Rationalismus zurück, zu dessen Bekämpfung er ausgezogen war. Die Skepsis seines Zeitgenossen *Hume*, der zwar auf den gewaltigen Einfluß der Gefühle und des Irrationalen auf das Handeln der Menschen hingewiesen, sich aber bezüglich der Richtung dieses Effekts nicht festgelegt hatte, ließ Rousseau unberührt. Im Grunde setzte er das hobbesische Bild der politischen Welt fort: Sie lief kraft eines inneren Gesetzes vernünftig. Bei Hobbes steuerte sie der berechnende Egoismus, bei Rousseau aber das edle Gefühl. An der Vernünftigkeit des Kurses war hier und dort nicht zu zweifeln. Er wurde bei beiden Denkern mit einer fast naiven Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Nur über den Steuerungsmechanismus waren sie verschiedener Meinung. Das sollte sich zwischen Hegel und Marx wiederholen.

Der verworrene, überschätzte Rousseau übte ebenso großen Einfluß auf die Nachwelt aus wie der wenigstens logisch klare Hobbes. Die Aufklärung, die ihr ursprünglicher Mitarbeiter Rousseau heftig bekämpfte, ließ sich doch in manchem von ihm beeinflussen. Kant, Fichte, Goethe, Hegel bewunderten Rousseau. Kant nannte ihn den „Newton der moralischen Welt“. Die Französische Revolution feierte Rousseau als ihren Wegbereiter, die zurückgekehrten Bourbonen ließen seine Gebeine aus dem Pantheon entfernen und in eine Grube werfen. Dabei konnten aus seinen Lehren ebensogut konservative wie revolutionäre Folgerungen gezogen werden. Die Romantik tat bald das erstere.

Die *französischen Aufklärer* waren die direkten Erben von Hobbes und Locke. Ihr Gedankengut war englischen Ursprungs, sie popularisierten es nur. Gegenüber Rousseau betonten sie die Rolle der utilitarischen Vernunft, die bei ihnen wieder zum Garanten *des* sinnvollen, glückhaften Geschichtsablaufs wurde. Sie entwickelten den politischen Rationalismus, was Hobbes noch nicht getan hatte, zur Fortschrittslehre modernen Typs. Der Fortschritt war kraft der menschlichen Vernunft gesichert. Die Interessen der Menschen forderten ihn, mit Hilfe von etwas Aufklärung mußte er sich durchsetzen. Die „Aufklärung“ richtete sich vor allem an die Adresse der Mächtigen, denen nahegelegt wurde, der immanenten Vernunft der Menschen doch freien Lauf zu lassen. Der Mensch handelt militärisch nach seinen Interessen, sagten die Aufklärer; darüber soll man sich nicht entrichten, sondern es zur Kenntnis nehmen und daraus die richtigen Methoden für die Politik ableiten. Das Prinzip gestattet sogar die Prognose der künftigen Entwicklung. Wenn die Menschen nach ihren Interessen handeln, so handeln sie vernünftig. Wenn man weiß, was in einer gegebenen Lage vernünftig ist, kann man den Ablauf der Geschichte voraussagen. Die Prognose ist optimistisch. Gelegentlich ist die Aufklärung der Menschen über das, was ihr wahres Interesse ist, notwendig, aber dieser Belehrung werden sie sich nicht ver-

schließen. Man sieht hier wieder, wo Marx anknüpfen konnte. Auch der Liberalismus knüpfte hier an; seine Überzeugung von der natürlichen Harmonie, die sich beim freien Spiel der Kräfte einstellen müsse, vom glücklichen Ausgleich der Einzelegoismen, war ein Stück politischer Rationalismus.

Die Aufklärer gaben sich manchmal zynisch, waren aber in Wirklichkeit ganz vom Begriff des Guten erfüllt. Sie stellten die Vernunft in seinen Dienst. Der Mensch ist vernünftig und daher gut, lehrten sie. (Bei Rousseau war er sogar ohne Vernunft gut.) Nach Abschaffung einiger hemmender Einrichtungen kann gar nichts mehr schiefgehen. *Turgot* und *Condorcet* bauten den Aufklärungsgedanken dann zu der Fortschrittsphilosophie aus, die das neunzehnte Jahrhundert beherrschen sollte. Sie erklärten, was Locke nie erklärt hatte und was Hume absurd gefunden hätte: Die Geschichte verlaufe im Sinne des Fortschritts zu immer mehr Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit. Der historische Determinismus wurde zum politischen Programm. Hegel und einige andere spätere Geschichtsphilosophen entwickelten diese Lehre weiter, noch mehr tat es Marx. An empirischen Beweisen für ihre These ließen es alle diese Denker mangeln; sie ersetzten sie durch moralische Begeisterung. Aus sittlichen Forderungen wurden die Ideale der Aufklärer nun zu immanenten Faktoren der geschichtlichen Entwicklung.

Der Marquis von Condorcet war der einzige unter den Enzyklopädisten, der in der Französischen Revolution eine Rolle spielte. Er gehörte zu den Gemäßigten. Ihn begeisterte die Wissenschaft, die gerade ihren Triumphzug angetreten hatte. Die Newtonsche Physik war der Zauberschlüssel zu allem Weltgeschehen. Die Methoden der Naturwissenschaft, vor allem ihre strenge Gesetzmäßigkeit, sollten auf die Gesellschaft übertragen werden. Wissenschaftliche Ermittlung von gesellschaftlichen Gesetzen sollte als Leitfaden für die Politik dienen und Irrtümer unmöglich machen. Wieder begegnen wir einem geistigen Ahnen von Marx. Condorcet erklärte 1782 vor der Akademie: „Die Methode der Auffindung des Wahren wurde zu einer Technik gemacht und sozusagen auf Formeln zurückgeführt. Die Vernunft hat endlich den Weg, den sie einschlagen muß, erkannt und den Faden ergriffen, der sie hindert, irrezugehen. Diese Grundwahrheiten und Methoden können nie mehr verschwinden. Das Menschengeschlecht wird in Zukunft nicht mehr zwischen Finsternis und Licht dahinschwanken, wozu man es einst durch die Natur für immer verurteilt glaubte. Es steht nicht mehr in der Macht des Menschen, die vom Genie entzündete Fackel auszulöschen.“

Wenn man die Hitlerperiode durchlebt hat und unsere jetzige Zeit durchlebt, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Menschheit noch recht heftig „zwischen Finsternis und Licht dahinschwankt“. Das Irregehen ist durch die Vernunft leider nicht verhindert worden. Nie mehr würden Barbarenzeiten kommen, sagte Condorcet, wie dies noch am Ende des Altertums geschehen war; denn im Besitz der Wissenschaft sei der Mensch gegen solche Irrtümer gefeit. Mit der Wissenschaft kommt auch der politische Fortschritt: „Wahrheit, Freiheit und Gleichheit sind Synonyme.“ Condorcet prophezeite die zunehmende Gleichheit aller Völker, die Abschaffung der Klassenunterschiede, die Emanzipation der Kolonialvölker. Freie Wirtschaft, Abschaffung des Krieges, Beseitigung von Luxus wie Armut, Gleichberechtigung der Frau, Sozialversicherung, Schulpflicht würden eine bessere Welt heraufführen, eine „Welt freier Menschen“.

Vieles davon ist gekommen, aber die Katastrophen wurden dadurch nicht verhindert. Neu war die Behauptung, daß Naturwissenschaft und Technik fortan die vernünftige Entwicklung der Menschheit verbürgen. Diese Meinung wird heute noch oft vertreten, begegnet aber angesichts der Atom- und Wasserstoffbomben, der Forschung nach bakteriellen Kriegsmitteln und anderen, von den Aufklärern nicht vorhergesehenen Anwendungen der Wissenschaft steigender Kritik. Weder der Optimismus noch der technokratische Glauben der Aufklärer war empirisch begründet; sie taten aber so, als ob das der Fall wäre. Unversehens schlug der eben erst großgezogene Empirismus in eine neue

DIE KRISE DES POLITISCHEN RATIONALISMUS

Religion um. Die vernünftigen Methoden der Wissenschaft können auch für unvernünftige Zwecke angewendet werden; wir wissen das, aber jene Zeit wußte es noch nicht. Es gab schon Skeptiker (meist Konservative), die den optimistischen Propheten diese Möglichkeit vor Augen hielten; aber ihre Einwände gingen in der allgemeinen Vernunftbegeisterung unter.

Die gewaltige historische Leistung der Aufklärer und der rationalistischen Denker, auf deren Schultern sie stand, soll damit nicht verkleinert werden. Irrtümer sind in der Geschichte oft mächtigere Faktoren als Wahrheiten. Condorcet hätte das nicht gern gehört, es ist aber so. Zunächst ging der Prozeß der Mythologisierung des politischen Rationalismus noch weiter, und selbstredend hatten deutsche Denker daran maßgebenden Anteil. Aus dem nüchternen Utilitarismus des Engländers Hobbes hatten seine französischen Schüler schon ein religiöses System gemacht, das aber wenigstens noch logisch klar war. Nun kam, *Hegel*, der die letzten Reste von Logik aus dem System entfernte und den politischen Rationalismus in einem Brei verschwommener Gefühle und mystischer Kategorien verührte, bis er dem Irrationalismus ähnlich sah wie ein Ei dem anderen. Im Zuge dieser Tätigkeit wandelte sich der Philosoph selbst vom Revolutionär zum Reaktionär. Denn in der Regel gehen die rationalen Gedanken, auch wenn das kausal nicht begründet werden kann, mit politischer Freiheitlichkeit einher, sind deren Werkzeug. Das irrationale Denken jedoch dient, wenn auch nicht immer, meist der entgegengesetzten Richtung.

Hegel war zeitlebens ein politischer Opportunist und ging gern mit der jeweils herrschenden Richtung. Von der Französischen Revolution über Napoleon und die preußische Restauration ging sein Weg nach „rechts“. Von seiner jugendlichen Revolutionsbegeisterung blieb nur die Gewohnheit, jährlich am Tag des Bastillesturms eine Flasche Wein zu leeren. Hegel erfand einen „Weltgeist“, der in der Geschichte und somit in der Politik zum Ausdruck kommt. Der Weltgeist, in dem man unschwer einen Ausläufer des Deismus der Aufklärungszeit erkennt, ist die personifizierte Vernunft. Sein Werkzeug ist die Dialektik. Er redet ständig mit sich selbst in Form eines griechischen Philosophendialogs, läßt „These“, „Antithese“ und „Synthese“ aufeinanderfolgen. Dabei zeigt sich, daß jedes Ding gleichzeitig auch sein Gegenteil in sich trägt, das aus ihm schließlich hervorgehen muß. Der Weltgeist projiziert dieses dialektische Spiel der Ideen, diesen ewigen Wechsel in die menschliche Geschichte, deren Phasen nur die Widerspiegelung der sozusagen von oben kommenden Ideen sind. Seiner Herkunft entsprechend kann der Lauf der Geschichte nur vernünftig sein. Der Weltgeist strebt zu immer mehr Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit. Mit ihm tut es die Menschheit, deren Weg somit vorgezeichnet ist. Die Aufklärer hatten das auf einfachere Weise gesagt. Hegel gelang es, in seinem System auch die Unvernunft und überhaupt die häßlicheren Leidenschaften und Triebe unterzubringen, die anscheinend dem allgemeinen Zug zur Vernunft widersprachen. Sie waren nur „Listen der Idee“, standen im Dienste des Weltgeistes, der sie für vernünftige Endzwecke einsetzte; betrachtete man sie näher, führten auch sie zum Guten und Vernünftigen.

Vom Weltgeistmythus abgesehen, war an Hegel die Verknüpfung des politischen Rationalismus mit der dialektischen Methode originell. Diese wird von vielen anderen Denkern als unlogisch und mystisch verworfen. Für die Zwecke unserer Betrachtung ist nicht so sehr der bekannte Hegeische Dreischritt interessant als vielmehr der innere Rationalismus, der in der Dialektik liegt. Ein dialektischer Ablauf ist *eo ipso* ein vernünftiger Ablauf; eine dialektisch ablaufende Geschichte ist eine vernünftig ablaufende Geschichte. Die Dialektik ist keine Zyklen-, sondern eine Fortschrittslehre; es geht nicht ewig auf und ab, sondern spiralförmig immer höher.

Die dialektische Form des politischen Rationalismus wurde von Marx und Engels übernommen. Nur ersetzten sie den Weltgeist durch die autonome Materie, genauer gesagt die autonome Wirtschaft, was zwar keineswegs dasselbe ist, aber hundert Jahre lang als dasselbe galt. Der dialektische Dreischritt stimmte, die unaufhaltsame Entwicklung zum

Fortschritt stimmte, bloß der Mechanismus war etwas anders. Nicht die realen (bei Marx „materiellen“) Verhältnisse waren die Widerspiegelung der Ideen, sondern die Ideen waren die Widerspiegelung der materiellen Verhältnisse. Unter englischem und französischem Einfluß versuchte *Marx* die Lehre Hegels zu entmythologisieren. Er rannte jedoch nur gegen das Standbild der Vernunft an, das der schwäbische Philosoph unter dem Namen des Weltgeistes errichtet hatte. In nichtpersonifizierter Form ließ er die Vernunft weiter gelten, ebenso die Dialektik, die bei ihm aus einer Dialektik der Ideen zu einer solchen der materiellen Kräfte und Gesellschaftsklassen wurde. Nicht der vielzitierte Materialismus, sondern der politische Rationalismus ist der Kern der Marxschen Lehre. Auch sie garantiert den vernünftigen Ablauf der Geschichte, nur macht sie, wieder an Hobbes anknüpfend, das menschliche Nützlichkeitsstreben zum Bürgen dieses vernünftigen Geschehens. Der Marxsche Mensch ist ein Utilitarier englischen Stils. Nützlichkeit bestimmt sein Tun, seine Gedanken sind nur „Überbauten“ dazu. Der individuelle Utilitarismus von Hobbes und der neueren englischen Schule von Bentham wurde bei Marx zu einem Klassenutilitarismus kollektiviert. Es blieb aber der Grundgedanke, daß der Mensch das Nützliche erkennt und danach handelt. Daran zweifelte Marx sowenig wie irgendeiner seiner Vorgänger. Er zweifelte nicht daran, daß die Proletarier, weil es ihnen schlecht ging, sich erheben würden, weniger aus Idealismus als aus materiellen Gründen; durch Aufklärung unterstützt, würden sie ihre wahren Interessen erkennen. Die Dialektik sorgte dafür, daß die herrschende Klasse ihr Gegenteil, ihren „Totengräber“, aus sich selbst hervorbrachte, und zwar in solcher Stärke, daß am Sieg dieses Gegenteils nicht zu zweifeln war. Die Dialektik wurde in den Dienst des Sozialismus gestellt; sie garantierte sein Kommen. Er war die Verwirklichung der Vernunft, die im Weltenablauf vorgezeichnet war. Das alles segelte unter der Flagge der „Wissenschaft“ und gab vor, empirisch und logisch zu sein wie die Naturwissenschaft. In Wirklichkeit war es ein grandioser politischer Mythos, ein rationalistischer Mythos.

Auch hier kam vieles anders, als es vorausgesagt worden war. Die Geschichte unserer Zeit gibt die Antwort auf alle Formen des politischen Rationalismus. Es zeigt sich, daß eine Periode der Vernunft das Auftreten einer nachfolgenden Periode der Unvernunft nicht ausschließt. Auch der wirtschaftliche Vernunftmechanismus versagt. Leidenschaften und Triebe, Furcht und Dummheit haben sich vielfach als mächtiger erwiesen. Das rationalistische Menschenbild von Hobbes bis Marx stimmt nicht mehr. Darum die Krise des politischen Rationalismus.

Es ist die Krise seiner Variante Nr. 2, die eine vernünftige Entwicklung als Realität postuliert. Weniger davon berührt scheint Variante Nr. 1, die *Forderung* nach mehr Vernunft in der Politik. Sie wird nicht weniger richtig, weil die Menschen unvernünftig gehandelt haben. Eher wird sie dadurch noch dringlicher. Es zeigt sich aber, daß hier etwas Grundlegendes erst *gelernt* werden muß, indes die gescheiterte Variante annahm, daß es schon von Natur aus vorhanden sei. Es war einer der kostspieligsten Irrtümer der Menschheitsgeschichte.